

meine Einsamkeit, und die Hoffnung noch einige anziehende Reisen zu machen dient mir zur Versüßung wenn sie gar zu unangenehm wird. Nur Eins beschäftigt mich bisweilen, die Zukunft; mein Amt erfordert Jugend, viel Gesundheit, und paßt sich aus tausend Gründen nicht für einen Mann von gewissem Alter. Indessen suche ich meine Pflicht zu thun, und versäume nicht mir fortwährend Kenntnisse zu erwerben, und ich lege das Uebrige in die Hände der Vorsehung."

März 1785: Nur allein der Briefwechsel mit meinen Freunden entschädigt mich für den Mangel aller Gesellschaft worin ich hier lebe. . . . Tröste Dich liebe Schwester mit dem Guten das Du thust, mit dem Bösen das Du verhinderst; dieses verhindert auch mich, meine Lage zu verändern, obwohl ich bisweilen Lust dazu hätte, denn nicht Alles geht wie ich es wünsche, das Gute kommt nur langsam zu Stande, und man bringt einen Theil seines Lebens damit zu die Thorheiten seiner Vorgänger und die Ungezogenheiten seiner Untergeordneten zu verbessern. Duldsamkeit ist die gemeinnützigste und nothwendigste Tugend auf diesem Erdenrund. „Keine Engel des Himmels werde ich auf der Erde suchen, aber Erdbewohner, Menschen, und mit allem vorlieb nehmen was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet, und zuletzt liebe reich in ihren Schooß aufnimmt," sagt Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit; es ist ein Buch, welches manche tröstende Wahrheit enthält, und aufrichtend. —

Es wäre sehr glücklich für unser armes Land, wenn Herr v. Dalberg Churfürst von Maynz würde. . .

Zweiter Abschnitt.

1785 — 1789.

Im Mai 1785 ward Stein ohne eigenes Zuthun und ganz unerwartet zum thätigen Eingreifen in die politischen Ereignisse seiner Zeit veranlaßt.

Kaiser Joseph II. hatte die Absichten auf Vergrößerung seiner Hausmacht welche durch den Bayerischen Erbfolgekrieg und den Teschener Frieden vereitelt worden, auch nach seiner Thronbesteigung in Oesterreich nicht aufgegeben. Seine Zusammenkunft mit Catharina II. in dem Todesjahr seiner Mutter 1780 bereitete die weiteren Wege. Beide verstanden sich zu gemeinschaftlichem Wirken: die Czaarin erhielt freie Hand im Osten, sie wollte den Umsturz der Türkei und Gründung eines Griechischen Reichs für ihren Enkel Constantin; Joseph wandte sich gegen Deutschland und die Niederlande; und da Ludwig XVI. mit Josephs Schwester vermählt den Planen seines Schwagers nachgab, England durch den Amerikanischen Krieg beschäftigt war, so konnte der jüngere thatkräftige Kaiser hoffen, seinen einzigen entschiednen Gegner unter den großen Mächten durch beharrlich-fortgesetztes schlaues und kräftiges Vorschreiten zu überflügeln und den alternden Helden oder seinen Nachfolger zu überwinden. Friedrich sah der Gefahr vom ersten Entstehen

an fest ins Auge, und bereitete sich ihr zu begegnen. Zwar so lange der Amerikanische Krieg das westliche Europa beschäftigte und erschöpfte, Rußland mit Vorbereitungen gegen die Türken zu thun hatte, Joseph nach Aufkündigung des Barriere-Vertrages sich mit der gewaltsamen Umbildung der inneren Verhältnisse seiner Länder spätere Hindernisse bereitete, begnügte sich Friedrich mit scharfer Beobachtung. Aber als der Amerikanische Krieg beendet war, Rußland durch Einverleibung der Krimm den Weg zur Herrschaft des Schwarzen Meeres und damit nach Constantinopel eröffnet hatte, Joseph durch gewaltsame Eingriffe in die Rechte des Bisthums Passau, denen ähnliche gegen andere Bisthümer folgen sollten, alle Reichsstände mit Besorgniß unaufhaltsamer Neuerungen erfüllte, und einzelne wohlgestimmte Fürsten, der Herzog von Braunschweig, Fürst von Dessau, Markgraf von Baden sich vertraulich über die Nothwendigkeit von Vorkehrungen aussprachen, da beschloß der König zu handeln. Von den Verhältnissen in welchen er in früheren Zeiten zu Europäischen Großmächten stand, während der Schlessischen Kriege zu Frankreich, im siebenjährigen Kriege zu England, und seitdem zu Rußland, war nur noch der Schein des Letzteren übrig; da er nun weder auf Catharina noch bei der Erschöpfung Englands und Frankreichs auf eines dieser Länder rechnen durfte, so blieb ihm nichts übrig, als der Oesterreichischen Uebermacht eine Verbindung mit kleineren Mächten entgegenzusetzen. Auf die Nachricht vom Abschluß des Türkischen Vertrags wodurch Oesterreich Freiheit erhalte seine Pläne im Reiche zu verfolgen, unternahm es der König einen Bund der mittleren und kleineren Deutschen Reichsstände zu bilden, wie im 16ten Jahrhundert der Schmalkaldische Bund beabsichtigt worden sey. Am 6ten und 7ten März erklärte er seinen Cabinetsministern, Graf Finkenstein und Freiherr von Herzberg, ein solcher Bund sey die einzige Hülfe welche ihm

1783

1784
Jan. 8.

bleibe, alle übrigen auch der Russische helfen nichts, da die Kaiserin sich von Joseph werde leiten lassen. In einer Cabinetsordre vom folgenden Tage legte er den größten Werth und Nachdruck auf diesen Gedanken, „wenn wir unsere Feinde handeln lassen und mit verschränkten Armen dastehen, so sind wir verloren“ schrieb er; und zwei Tage darauf äußerte er, auf die Bedenken seines Cabinets: die Ausführung eines solchen Planes werde anderthalb oder zwei Jahre erfordern, aber je später man die Unterhandlung anfangt, je später gelange man auch zum Ziele. Um den König zu begütigen, traf das Cabinet Einleitungen, die sich langsam und erfolglos hinzogen, indessen der Kaiser seine Entwürfe in Passau durchsetzte, durch eine Reihe Eingriffe in die Rechte anderer benachbarter Bisthümer, Salzburg, Regensburg, Ehur, Constanz, Rüttich die Besorgniß der Reichsstände erhöhte, und seinen geheimen Unterhandlungen einen weiteren Umfang gab. Der König entwarf daher eigenhändig¹⁵ die Grundzüge eines Planes zu dem beabsichtigten Bunde, und theilte ihn am 24. October seinem Cabinet mit: der Zweck sey die Sicherung der Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten ohne Unterschied der Religion, damit nicht der Kaiser die Verfassung Stück für Stück zerstöre und so die Reichsverfassung über den Haufen werfe; sehe man sich nicht bei Zeiten vor, so werde der Kaiser alle seine Neffen mit den deutschen Bisthümern, Erzstämmern und Abteien versorgen und durch ihre Stimmen die Mehrzahl in allen Reichscollegien erlangen. Geistliche und weltliche Fürsten seyen gleich sehr bei Widerstand gegen die Uebergriffe des Kaisers betheiliget; der Vortheil eines solchen Bundes bestehe darin, daß er den Kaiser entweder durch vereinigte Vorstellungen abhalten, oder aber sich ihm mit vereinigten Waffen entgegenstellen könne.

Auf eine beunruhigende Nachricht aus Zweibrücken äußerte er am 29sten October gegen sein Cabinet: „Sie sehen klar,

daß der Kaiser auf die Länge mit seiner Thätigkeit über unsere Trägheit die Oberhand erhalten wird. Man muß gewissenhaft das Geheimniß bewahren, andererseits aber nerviger seyn, und mit mehr Eifer arbeiten, um mit den deutschen Fürsten die Verbindung zu bilden, die ich vorzuschlagen nicht aufhöre, und deren man sich als einer guten Schranke bedienen könnte um Josephs unbegrenzten Ehrgeiz und handelnde Politik zurückzuhalten. Feuer, Feuer, meine Herren! und nicht mit Gleichgültigkeit den ersten Grundsätzen zusehen, die Joseph aufstellt, und deren Folgen für das Reich und für alle Souveraine Europa's verderblich sein werden."

Auf die Vorstellungen der Minister berief der König¹⁶ am 1sten November Herzberg zu weiterer Ausarbeitung des Planes nach Potsdam, und schrieb zugleich die Einleitung der Sache mittelst mündlicher Unterhandlungen bei den deutschen Fürsten vor; es komme darauf an die Reichsstände aufzuwecken, damit sie ihre Verfassungen erhalten und ihre eigenen Vortheile nicht verschlafen; es handle sich nicht um Krieg, sofern nicht Gewaltschritte oder gesetzwidrige Handlungen des Kaisers die Reichsstände zu Vereinigung ihrer Kräfte nöthigen. Zugleich bezeichnete der König die einzelnen Stände auf welche man rechnen könne. Herzberg führte diese Gedanken¹⁷ in einer Denkschrift weiter aus.

In den nächsten Wochen rückte Josephs Plan der Ausführung näher. Nachdem er sich der Zustimmung des kinderlosen Churfürsten Karl Theodor versichert hatte, versuchte er im Januar 1785 seinen alten Anschlag auf Bayern mittelst Unterhandlungen durchzusetzen. Sein Gesandter in München, Freiherr von Lehrbach schlug einen Tausch Bayerns, der Oberpfalz, Neuburgs, Sulzbachs und Leuchtenbergs gegen den größten Theil der Oesterreichischen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs Burgund vor; und dem Churfürsten, welcher

nur für natürliche Nachkommen zu sorgen hatte, war eine bedeutende Geldsumme zugesagt. Zu gleicher Zeit erschien der Russische Gesandte Graf Romanzoff am Hofe des nächsten Agnaten, des Herzogs Karl zu Zweibrücken, forderte seine Einwilligung zu dem abgeschlossenen Vertrage, und setzte ihm zu Abgabe einer Erklärung, welche übrigens in der Hauptsache nichts ändern werde, eine achttägige Frist. Der Herzog erinnerte sich, daß Friedrich II. ihm schon einmal Bayern gerettet hatte, benachrichtigte den König durch seinen Geheimerath v. Hofensfels von der neuen Gefahr, und überraschte den leichtsinnigen Russischen Hofmann, der sich früher vorbereitend an ihn gedrängt hatte, mit der Erklärung daß er nie auf seine Erblande verzichten werde. Der König legte sogleich in Gemäßheit des Teschner Friedens bei dessen Bürgen, Rußland und Frankreich Widerspruch ein; als aber eine unbedingte Zurücknahme des Gedankens von Oesterreich nicht gegeben ward, so beschloß Friedrich seinen Entwurf ohne Verzug auszuführen. Bedenkllichkeiten vermogten ihn nicht zu beirren. „Man muß gerade auf die Sache losgehen, schrieb er seinem Cabinet am 26sten März, und sich keine Trugbilder machen. Ich besteho also auf meinen Ideen in dieser Hinsicht, und werde mich nicht davon entfernen; daher werden Sie demgemäß zu arbeiten haben.“ Und zwei Tage darauf erklärte er ihnen offenherzig über die Folgen der Pläne Josephs auf Bayern: „Mein Alter schützt mich gegen die Furcht, daß solche Dinge in meinen Tagen eintreffen; wenn ich daher versuche ihnen zuvorzukommen, so geschieht es einzig aus Anhänglichkeit an mein Vaterland und wegen der Pflicht welche jeden guten Bürger beseelen muß, nämlich sein Vaterland in den Rechten und Privilegien zu erhalten, worin er es beim Eintritt in die Welt gefunden hat.“ So gab der königliche Greis in dieser seiner letzten und glänzendsten politischen Thätigkeit von der ewigen Wahrheit Zeug-

niß, daß es auch in dem größten Manne das Gefühl der Pflicht ist, welches die edelsten Thaten geboren hat.

Die ersten Eröffnungen wurden dem Churfürsten von Sachsen Friedrich August und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, König von England Georg III. gemacht, und fanden gute Aufnahme. Die dringende Gefahr welche Josephs rasch und entschieden fortschreitende Macht der Sicherheit und dem Daseyn der Reichsstände drohte, ward allgemein gefühlt; man glaubte, der Kaiser suche im Reiche allmächtig zu werden mittelst Auflösung der Bisthümer Salzburg und Passau, durch die Wahl seiner Verwandten in Cöln und Münster, denen Paderborn, Hildesheim, Mainz, Würzburg und andere hinzugefügt werden sollen, er beabsichtige Säcularisationen; werde nun gar durch Bayerns Erwerbung die unmittelbare Vereinigung Oesterreichs, Böhmens, Tyrols und der vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben zu einer großen aneinanderhängenden Ländermasse bewirkt, der Bayerische und Schwäbische Kreis unterworfen, und gelinge die Errichtung eines Griechischen Reiches, so werde Oesterreich in Deutschland unwiderstehlich und die Reichsverfassung zu Grunde gehen. Und da Rußland und Frankreich diese Entwürfe begünstigten, so konnte niemand als Preußen den Gedanken zur Rettung ausführen. Friedrichs uneigennütziges kraftvolles Handeln im Bayerischen Erbfolgekrieg hatte ihm ein Vertrauen gewonnen, welches seinen Vorschlägen Eingang verschaffte. Die Verhandlungen mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg wurden unter des Königs Augen in Berlin von dem Minister Herzberg geleitet, und endigten am 23ten Junius 1785 mit einem Vertrage zu Schutz und Vertheidigung der Rechte und Besitzungen jedes Reichsfürsten und zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung¹⁸; in geheimen Artikeln verpflichtete sich jeder der drei Höfe nöthigenfalls zu Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann, und in einem geheimsten

Artikel zu entschiedener Widersezung gegen jede Veräußerung Bayerns an Oesterreich.

Aber noch ehe man bei diesem ersten Ziele angelangt war, hatte der Glaube an die reinen Absichten des Königs ihm den Weg zu einer andern Erwerbung gebahnt, auf welche er selbst nicht rechnete. Während Friedrich unter den geistlichen Fürsten nur den Churfürsten von Trier, den Bischof von Würzburg und Bamberg und den Abt zu Fulda für seinen Bund zu gewinnen dachte, war es der erste geistliche Churfürst, der nächste nach dem Kaiser, der Reichserzkanzler Erzbischof von Mainz der ihm den ersten Schritt entgegen that. Die Besorgniß vor nahe drohenden Gewaltmaafregeln hatte ihn dazu bestimmt.

Im April 1785 gelangte eine geheime Anfrage von Mainz an den König, ob bei Ausbruch von Unruhen und Krieg im Reiche auf Hülfe gegen Oesterreich zu rechnen sey; und der König beschloß sofort eine vertraute Sendung an den Hof, dessen Entscheidung für ganz Deutschland, besonders aber für die katholischen geistlichen Fürsten von größtem Gewichte seyn mußte.

Die Einladung an den Churfürsten, den Herzog von Zweibrücken und die benachbarten Höfe von Durlach und Darmstadt sollte Anfangs durch den Preussischen Gesandten im Fränkischen Kreise v. Seckendorff überbracht werden. Als diesen der Tod ereilte, und die Minister wegen der Wahl eines Nachfolgers in Verlegenheit waren, empfahl ihnen der Minister v. Heinig den 27jährigen Stein, welcher den Mainzer Hof aus eigener Ansicht und durch die vielfährigen Verbindungen seines Vaters kenne, und als ein einsichtsvoller thätiger junger Mann die für einen solchen Auftrag erforderliche Fähigkeit und Talente besitze. Der König erwiederte: „Die Minister mögten Mai 3. nur diesen Freiherrn v. Stein nehmen, den sie in Ermangelung eines andern an Seckendorffs Stelle vorschlugen,“ und fügte

eigenhändig hinzu, die Mainzer Befürchtungen scheinen übertrieben, „indessen: Schwimme aber traue nicht!“ — man müsse versuchen ohne viel zu erwarten.

- Mai 22. Stein befand sich auf einer Dienstreise zu Minden und Hamm, als ihm die ersten Eröffnungen der Minister Heinitz und Herzberg zukamen. Er lehnte den Auftrag ab: er besitze weder die natürlichen noch die erworbenen Eigenschaften eines guten Unterhändlers; seit sieben Jahren ausschließlich dem Bergwesen gewidmet, sey er mit den gewöhnlichsten Grundsätzen der Politik unbekannt; ihm fehlen die nothwendigen Kenntnisse von dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Geschäfte und den Verhältnissen der einzelnen Mächte zu einander; einen Hof von überwiegendem Einfluß im Reiche, der allenthalben wohlunterrichtete Gesandte unterhalte, in seinem Fortschritt aufzuhalten sey eine dornige schwierige Aufgabe; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mißlingens bitte er daher einen Fähigeren zu wählen. Als ihm indessen vor Empfang dieser Antwort Herzberg den Auftrag von der leichtern Seite darstellte, und Heinitz schrieb, man glaube die Ablehnung beruhe auf persönlichen Rücksichten und Furcht vor dem Wiener Hofe, so entschloß er sich ohne Zaudern die Sendung anzunehmen, verließ Wetter am 8ten Junius, knüpfte in Düsseldorf und Bonn alte Verbindungen am Pfälzischen und Cölnischen Hofe wieder an, und dachte am 15ten von Nassau nach seiner Bestimmung abzugehen, als ihm auf seine erste Erklärung die Zurücknahme des Auftrags gewährt ward. Er stellte dem Cabinet die Gründe seines Verfahrens dar, und erbat die Fortdauer der Sendung, die ihm nun zur Ehrensache geworden; das Cabinet vertraute ihm darauf die Reise nach Mainz an, und behielt sich die Sendung eines andern Bevollmächtigten für die übrigen Höfe vor.

Um diese Zeit und noch vor dem Abschluß des Fürsten-

bundes war der Kaiser von Friedrichs Absicht unterrichtet, und ließ durch den Staatskanzler Fürsten Kaunitz eine Erklärung entwerfen, welche nebst einer Russischen in demselben Sinne durch die beiderseitigen Gesandten an den deutschen Höfen verbreitet werden sollte. Der Kaiser leugnete darin die Absicht eines gezwungenen Tausches, erbot sich selbst an die Spitze eines Bundes zum Schutz der Reichsverfassung zu treten, und suchte die Absichten des Königs von Preußen zu verdächtigen. Mit dieser Erklärung erschien der neue Kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorff in Mainz; der Churfürst jedoch welcher schon vorher durch seinen Bruder den Oberhofmeister und ersten Minister Freiherrn v. Erthal Preußen seine Bereitwilligkeit zu Anknüpfung vertraulicher Verbindung eröffnet hatte, zeigte sich mit der jetzigen Ablehnung besorgnißerregender Gerüchte zufrieden, und bemerkte: Die Reichsstände würden keinen Bund gegen das Recht und den Kaiser eingehen, und dem Kaiser selbst werde es wohl nur angenehm seyn, wenn sie sich zu verfassungsmäßiger Aufrechthaltung der auf Gesetz, Herkommen und uraltem Besitzstande beruhenden Reichsgrundverfassung bereden und verbinden. Trautmannsdorff setzte darauf seine Bemühungen an den benachbarten Rheinischen Höfen fort, und folgte dem Churfürsten nach Aschaffenburg.

Stein traf am 3ten Julius in Mainz ein, unterrichtete sich über die Bewerber um die dereinstige Nachfolge des Churfürsten, besprach sich in Frankfurt mit dem bisherigen Vermittler Herrn v. Hochstetter, und beschloß mit Vorwissen des Churfürsten, des Geheimnisses wegen, Trautmannsdorffs Abreise abzuwarten, und die Zeit zu einer geheimen Zusammenkunft mit Herrn v. Hofensfels zu benutzen, um sich über die Stimmung des Zweibrückischen Hofes zu unterrichten.

Der Französisch-gebildete Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken war nach Art Ludwigs XV. ganz dem Vergnügen hin-

gegeben; Weiber, Schauspiele, Concerte, Feste, Jagden füllten seine Zeit aus und leerten beständig seine Kassen; er bekümmerte sich gar nicht um die Geschäfte, welche in großen Verfall gerathen waren, und seine Minister v. Eisebeck und v. Hofenfels mußten wohl mehrmals von Zweibrücken nach Karlsburg, zwei gute Posten, fahren um eine nöthige Unterschrift zu erhalten. Beide sahen auf Geld, woran es dem Herzog beständig fehlte; Simon, unter dem Namen v. Hofenfels geadelt, thätig, geschickt, geschäftskundig, prahlerisch, eingebildet, Oesterreich abgeneigt, der uneigennützig Unterhändler der ersten Rettung Bayerns, war dem Herzog eigentlich nicht angenehm, hielt sich aber bei ihm als Vermittler mit Preußen und durch bedeutende Geldanleihen in Frankreich, wo er mit Vergennes, Schöpflin, Pfeffel in Verbindung stand. Unbetheiligte Beobachter meinten sogar, Schöpflins Schriften und Pfeffels Buch de limitibus Galliae seyen nicht ohne Zweibrückische Hülfsmittel entstanden. Auch der Geheimrath v. Eisebeck hatte Anleihen zu besorgen. Um Frau v. Eisebeck in Homburg bildeten sich die Gesellschaften des Herzogs, während die Herzogin in Karlsburg oder der Hasanerie ihre Abendunterhaltung hatte; schon begannen jedoch jüngere Schönheiten den alternden Reizen der Eisebeck gefährlich zu werden. Der Erzieher des Herzogs, Abbé Salabert, gewandt und listig, mit Französischer Bildung, war durch eine reiche Pfründe von Frankreich gewonnen; er hielt, wie hier zu Lande gewöhnlich, sich auch einen Harem. Alle übrige Personen lebten ausschließlich dem Genuß. Der stets gegenwärtige Vertraute der herzoglichen Vergnügungen v. Creuzer führte die Geldgeschäfte, und war im Dienste seines Herrn sehr reich geworden. Der Herzog sowohl als sein jüngerer Bruder im französischen Kriegsdienste, Prinz Max, der spätere König von Bayern, waren damals fest in ihrem Widerstande gegen die Oesterreichischen Entwürfe; man durfte auf ihren Beitritt zu einem Bunde

rechnen, der wesentlich für ihr Bestes geschlossen war. Später einmal besorgten scharfe Beobachter, daß der Kaiserliche Hof den Augenblick benutzen könnte, wenn die Geldnoth am höchsten gestiegen sey. Auf den Landgrafen von Hessen-Darmstadt hingegen konnte Niemand zählen, da Niemand wußte wo er war; sicher nicht in seiner Residenz Pirmasens; er pflegte sich während des Sommers auf längere Zeit zu entfernen, und bewahrte Monate lang das Geheimniß seines Aufenthalts. Die Regierung war denn auch so beschaffen, daß man eine Kaiserliche Commission zu befürchten hatte.

Der Hof des Churfürsten von Mainz hinwider litt an den unvermeidlichen Uebeln der geistlichen Wahlstaaten. Wie man es in Rom seit dem achten Jahrhundert, wo die Päpste gleichzeitige Lebensbeschreiber erhielten, beobachtet, so führt die Wahl zu Bildung von entgegengesetzten Partheien, welche in der Besetzung der höchsten Würde abwechseln. Jeder Fürst findet daher in den Räten und Beamten seines Vorgängers seine natürlichen Gegner und zugleich seine künftigen Nachfolger; und wenn es ihm gelungen ist die Mittel der Gewalt zu ergreifen, so wird er in seinem Wirken im Entwerfen und Durchführen großer eingreifender Pläne durch die unabwiesliche Gewisheit gehemmt, daß mit seinem Leben wahrscheinlich Alles wieder zusammenfällt. Seine nächsten geistlichen Umgebungen, die Häupter seiner Kirche, in Müßiggang und leiblichem Ueberfluß durch keine Häuslichkeit vom Spiel der Intrigue abgezogen, berathen, werben, gewinnen und beschließen über die Nachfolge, und haben ein offenes Auge für jedes Zeichen von Krankheit oder Schwäche, welches eine neue Regierung herbeiführen kann. Mit demselben Auge aber müssen auch die vertrauten Räte und Diener beobachten, und auf den Augenblick gefaßt seyn, welcher ihren Einfluß für lange Zeit beendet. Und wenn man erwägt, wie mit diesen Partheien das ganze

Land, Geistlichkeit, Verwaltung, Vornehme und Geringe in ihrem Besitz, ihren Hoffnungen und Befürchtungen verbunden sind, so begreift man die großen Schwierigkeiten, welche in solchen Ländern der Einrichtung und Fortdauer einer guten Verwaltung im Wege stehen. Der persönliche Charakter des Herrschers entscheidet dann Alles.

Der Churfürst Karl Friedrich stand damals in seinem 67sten Jahre, und war von Zeit zu Zeit Krankheitsanfällen unterworfen, die auf einen Regierungswechsel hindeuteten. Er hatte einen kräftigen Charakter, in der Verwaltung seines Landes mit Ernst auf Abschaffung verjährter Mißbräuche und Verbreitung höherer Bildung, in seinem Verhältniß zum Reiche als erster Churfürst und Reichserzkanzler auf Belebung der Thätigkeit des Reichstages hingewirkt; er betrachtete sich als den berufenen Bewahrer und Schützer der Reichsverfassung und der Gesetze. Zu Anfang seiner Regierung hatte er sich Oesterreich angeschlossen, nicht nur aus Dankbarkeit, da er diesem Hofe zum Theil für seine Wahl verbunden war, sondern auch aus Grundsatz als Kirchenfürst, welcher in jenem Hofe seine natürliche und sicherste Stütze erblickte. Dieses Verhältniß ward getrübt durch die Absetzung seines Ministers Grafen von Sickingen, der sich nach Wien wandte, und durch nachtheilige Gerüchte über seinen Herrn, den Fürst Kaunig und den Kaiser zu ungünstigen Aeußerungen veranlaßte, welche dem Churfürsten hinterbracht wurden und seine natürliche Eitelkeit verletzten. Er nahm es ferner als einen Angriff auf seine Würde, als die Staatskanzlei sich Geschäfte der Reichskanzlei anmaßte, und begann darüber einen Briefwechsel mit dem Kaiser, der nicht ohne Bitterkeit geführt ward; dazu kamen fortgesetzte Streitigkeiten des Oesterreichischen Gesandten am Mainzer Hofe, Grafen Metternich. Der Churfürst brachte seine freie Zeit bei seinen Nichten, Frau von Coudenhofen und Frau von Ferret zu. Die

Erstere hatte nach Steins Urtheil einen männlichen und richtigen Verstand, der in jüngeren Jahren in Liebesrängen gewandt, jetzt die Aufgabe verfolgte, sich ein Vermögen und eine Stellung zu sichern, welche durch ihres Gemahls Neigung zum Spiel zerstört war. Ausschließlich dem Churfürsten ergeben und von jeder andern Verbindung gelöst, studirte und ergründete sie seinen Charakter, gewann einen sehr starken Einfluß auf ihn, und behauptete denselben durch ihr gleiches Betragen, den Anschein der Uneigennützigkeit, der Entfernung von allen Geschäften, indem sie nur die Freundin und Gesellschafterin des Churfürsten scheinen wollte. Sie folgte dem Churfürsten in seiner Abneigung gegen den Wiener Hof. Letzterer suchte sie und ihren Gemahl Anfangs zu sich herüberzuziehen; er ließ ihnen den Gewinn eines Processes beim Reichshofrath in Wien von 60,000 Gulden Betrag unmittelbar und durch den Churfürsten anbieten, und als diese Lockung nicht anschlug, dem Churfürsten Mißtrauen einflößen, als bezögen die Coudenhofen Französischen Jahrgehalt. Metternich versuchte gleichfalls den Churfürsten mit Frau v. Ferret zu entzweien, für die er eine zärtliche Neigung hegte; es kam zu einer Erklärung zwischen ihnen, wobei natürlich der Graf einer Frau und einer verschlagenen Frau gegenüber unterlag, und da er noch dazu einen Rechts- handel mit dem Churfürsten anfang, so ward die Abberufung des Gesandten nothwendig. Diese Abneigung Karl Friedrichs ward durch die Anmaßungen des Kaisers in den Reichsangelegenheiten, seine Eingriffe in die Rechte des Reichshofraths und der Reichskanzlei, in die Verfassung der deutschen Kirche, und durch das Benehmen der Oesterreichischen Gesandten verstärkt, die auf dem Kreistage zu Frankfurt einen Vorschlag über die Verpflegung kaiserlicher nach den Niederlanden ziehender Truppen mit der Aeußerung vorlegten: nähmen die Stände ihn nicht an, so würden die Regimentsbefehlshaber sich selbst

helfen! Der Churfürst unterhielt gute Verbindungen in Wien, er erfuhr dadurch die ehrgeizigen Absichten und Plane des Hofes gegen die Verfassung und gegen die Fortdauer von Reichsständen; sein Bruder, der Bischof von Würzburg, und der Markgraf von Baden bestärkten ihn in seinen Gesinnungen, seinem Mißtrauen gegen die Plane des Kaisers, und näherten ihn dem Berliner Hofe als der einzigen Stütze der deutschen Freiheit. So fand ihn Stein in allen jenen fortdauernden Mißhelligkeiten dem Kaiser entgegenstehend, und bereit eine von ihm veranstaltete Klageschrift der deutschen Bischöfe gegen die Eingriffe des Kaisers bis an den Reichstag zu bringen.

Die erste Stelle am Hofe und in der Verwaltung bekleidete der Bruder des Churfürsten, der Oberhofmeister v. Erthal; unter ihm arbeiteten mit dem Churfürsten die Geh. Staatsräthe v. Strauß, v. Deel und Heimes für die inneren, äußeren und geistlichen Angelegenheiten. Den bedeutendsten Einfluß unter ihnen genoß Strauß, ein Geschäftsmann von sehr mittel-mäßigem Geiste, käuflich, geschmeidig, ränkesüchtig, insgeheim wie man vermuthete mit dem Wiener Hofe verbunden, aber als unentbehrlicher Geldmann bei dem Churfürsten in großem Vertrauen. Die wirklichen Einkünfte des Herrn beliefen sich auf 12,000 Gulden, eine Summe, die für die nothwendigen Ausgaben sowie für die Bedürfnisse der Hagsfeldschen und Coudenhofenschen Familien nicht ausreichte; Strauß hatte daher die Aufgabe, die Einnahmen bei Verkäufen, Stellenvergebung und ähnlichen Gelegenheiten zu erhöhen; so zahlte Taxis bei einem Postvertrage 20,000 Gulden, Württemberg bei einem Güterkaufe eben so viel, wobei der Unterhändler außerdem bedacht ward; und da der Mainzische Hof so viel in Reichssachen galt, so fehlte es nicht an Gelegenheit zum Erwerb. Der Herzog von Württemberg welcher damals nach der Churwürde strebte, äußerte für deren Erlangung eine halbe Million Gulden in

Mainz lassen zu wollen, und auf die Kunde davon soll sein Mitbewerber, der Landgraf von Hessen, sich zu vierhunderttausend Thalern bereit erklärt haben. Obwohl Strauß nur die innere Verwaltung zu besorgen hatte, so befragte ihn doch der Churfürst in allen Dingen. Er war Frau v. Coudenhofen unangenehm wegen mehrfach vereitelter Ausichten auf erwartete Vortheile, sie verband sich daher mit den Herrn v. Deel und Heimes gegen ihn. Deel hatte einen gebildeten Geist, Erfahrung und Kenntniß der Geschäfte, und obgleich nicht vollkommen im Vertrauen des Churfürsten, war er ihm durch seine Kenntnisse und seinen Rath unentbehrlich. Ehrgeizig und eifersüchtig auf das Uebergewicht seines Collegen, strebte er in Gemeinschaft mit Heimes und der Coudenhofen ihn aus den Geschäften zu entfernen. Der Weihbischof Heimes verdankte dem Staatsrath v. Deel seine Stelle und war von ihm abhängig. Deel war bei Josephs Regierungsantritt durch die Entziehung einer Pension von 2000 Gulden gereizt worden, welche der Wiener Hof ihm als Staatsrath der auswärtigen Angelegenheiten bis dahin ausbezahlt hatte und welche seitdem der Churfürst ersetzte; jetzt von Metternich persönlich stark beleidigt und von der Gefährlichkeit der Wiener Plane für die deutschen Höfe überzeugt, brach er seine Verbindungen mit dem Französischen Minister Bergennes ab, und warf sich, um das ganze Vertrauen des Churfürsten zu gewinnen, völlig in dessen neues politisches System. Und um sich für den Fall einer Aenderung in der Gesinnung des Churfürsten oder bei dessen Tode einen Rückzug zu sichern, suchte und erlangte er von dem Markgrafen von Anspach die Zusicherung eines Jahreshaltes von 2000 Gulden und von Zweibrücken das Versprechen des Eintritts in dortige Dienste. Durch ihn waren die ersten geheimen Eröffnungen an den Preussischen Hof gegangen; er arbeitete nun mit

Heimes eifrig dahin, den Churfürsten in seiner Richtung zu bestärken und mit Preußen zu verbinden.

Die Mißstimmung des Churfürsten gegen Wien machte seine Gegner in Mainz, die Anhänger der vorhergehenden Regierung, zu Verbündeten Oesterreichs; an ihrer Spitze zwei Herren v. Benzell, suchten sie mittelst der Presse, Schlozers Staatsanzeigen, Nikolais deutscher Bibliothek, des von einem entlaufenen Mönche Winkopp herausgegebenen deutschen Zuschauer, die öffentliche Meinung gegen den Churfürsten und alle seine Maßregeln aufzureizen, und der Kaiserliche Hof sah darin späterhin ein Mittel, eine solche Aufregung in Mainz hervorzubringen, daß an Befestigung des neuen politischen Systems nicht gedacht werden könne.

Als künftige Nachfolger des Churfürsten traten im Domkapitel die Freiherrn v. Dalberg und v. Fehrenbach und der Graf v. d. Leyen hervor. Dalberg hatte als Statthalter von Erfurt die Meinung in Deutschland durch Achtung und Begünstigung wissenschaftlicher Männer und Einrichtungen gewonnen; Stein bezeichnete ihn damals als Mann von Talent, unterrichtet und enthusiastischen Liebhaber des Guten und Rechts, und gab ihm entschieden den Vorzug, wie er auch damals die stärkste Parthei hatte. Dem Churfürsten gefiel er nicht ganz, da er wohl schon zu selbstgefällig den Nachfolger sehen ließ; so war auch Kaiser Joseph, nachdem er ihn in Wien aus einer Audienz entlassen, zu den Damen mit der Aeußerung getreten: So eben verspricht mir Dalberg seine Protection, wenn er Churfürst von Mainz seyn wird; er ist wirklich ein interessanter Mann, den ich nicht kannte. — Er stellte sich als Kämpfer für die Rechte des Reichsadels hin, welchem allein mit Ausschluß der fürstlichen Familien die geistlichen Fürstenthümer in Deutschland gebühren sollten, und er wollte seine Bewerbung als frei von allem fremden Einfluß angesehen wissen, und den

Erfolg nur dem Zutrauen des Capitels verdanken. Sein Oheim der Domprobst Graf v. d. Leyen ward von Frankreich begünstigt; ein kleiner Geist, mit den unbedeutendsten Gegenständen beschäftigt, Möbeln, Pferden, Nippfachen, er betrieb die Geschäfte nur sehr oberflächlich und die Studien nur in müßigen Augenblicken; als Fürst — sah man vorher — würde er sich mit dem Gemeinwohl wenig beschäftigen und durch die Besorger seiner Vergnügungen geleitet werden. Der dritte Bewerber, der Dombachant v. Fehrenbach galt für Oesterreichs geheimen Candidaten; er besaß Kraft und Geist, aber den Geist eines Priesters; er hatte sein Wissen und seine Lebensgrundsätze zu Rom geholt, war also im canonischen Recht und in Ränken erfahren; er hatte sich unter den Pfaffen, den alten Weibern und Pedanten einen Anhang gemacht.

In dieser Lage fand Stein den Mainzer Hof, als er seine Sendung auszuführen kam. Er urtheilte bald, daß der Churfürst sich zu weit vom Wiener Hofe entfernt hatte, um ohne gute Gründe umzukehren; daß sein Ruhm durch ein solches folgewidriges Verfahren leiden würde; daß er sich mit dem Gedanken des Widerstandes gegen die Uebergriffe des Kaisers vertraut gemacht hatte; daß eine mächtige Parthei ihren Vortheil dabei fand, ihn auf dem eingeschlagenen Wege nicht nur zu erhalten sondern zu befestigen, und daß die Abwesenheit des Grafen Trautmannsdorff der Unterhandlung einen guten Erfolg versprach. Um seinen Zweck der Beobachtung zu entziehen und sich den häufigen und ungezwungenen Zutritt zum Churfürsten zu erleichtern, beschloß er nicht als Gesandter sondern als Reisender aufzutreten, der seine besonderen Beziehungen am Hofe verfolgte. Der Churfürst, dessen politischer Hauptgrundsatz das Geheimniß war, willigte gern ein, und Stein erschien am 11ten Julius in Aschaffenburg. In der ersten Unterredung stellte er dem Churfürsten die Lage der Dinge in Deutschland

vor, entwickelte die daraus hervorgehenden Befürchtungen, den Plan des durch Friedrich entworfenen und den Reichsfürsten vorgeschlagenen Bündnisses, die zahlreichen Zustimmungen vieler unter ihnen, und die begonnenen Unterhandlungen der drei Churhöfe. Er legte darauf den Entwurf vor. Er bezeugte dem Churfürsten die hohe Achtung des Königs für ihn und die Vaterlandsliebe, die er durch Wiederbelebung des Reichstages bewiesen habe, befragte ihn um seinen Rath über die Lage des Reiches und die einzugehende Verbindung, erinnerte an die Uneigennützigkeit des Königs bei der Rettung Bayerns im Teschner Frieden, und bemerkte daß Aller Augen jetzt auf den Churfürsten gerichtet seyen und seine Entscheidung für die gute Sache erwarteten. Der Churfürst erklärte seine Zufriedenheit mit den aufgestellten Grundsätzen; er beauftragte Stein, den König zu versichern, wie tief er den Beweis des Vertrauens und der Zusicherungen von Freundschaft und Schutz fühle, welche der König ihm eröffnet; er habe sich fest vorgesezt den Pflichten gemäß zu handeln, welche seine Eigenschaft als erster Reichsstand ihm auferlege; er verlange Zeit um über den Inhalt des vorgeschlagenen Planes nachzudenken, sich mit dem Bischof von Würzburg zu berathen; er werde sodann erklären, ob er gemeinschaftlich mit diesem Fürsten oder allein beitreten werde, und sich dann auch über die Aenderungen äußern, die er im Entwurfe des Bündnisses getroffen zu sehen wünsche. Zuletzt forderte er eine Abschrift des Planes, und verlangte, Stein möge in einiger Zeit zurückkehren um seine Erklärung zu empfangen, unter dem Vorwande des Besuchs bei einigen dann anwesenden Personen aus der Gesellschaft. Stein erwiederte: Die patriotischen Gesinnungen welche der Churfürst bisher dargelegt habe, enthielten die Gewähr dafür, daß er sich günstig erklären werde; da es sich indessen nicht um eine Ueberraschung handele, so dränge man ihn keinesweges sofort

eine Erklärung zu geben, sondern bitte nur sie nicht zu verzögern, um nicht den allgemeinen Gang der Geschäfte zu hindern; er werde dem Churfürsten eine Abschrift übergeben, aber unter dem Siegel des Geheimnisses und mit der Bedingung sie Niemandem, weder dem Bischof von Würzburg noch seinen eigenen Dienern ausführlich, sondern nur im Auszuge mitzutheilen. Der Churfürst gab sein Ehrenwort darauf, bemerkte im Plane einige Ausdrücke die sich zu unmittelbar auf den Wiener Hof bezögen und ohne Nachtheil für die Sache ausgelassen werden könnten, verlangte das größte Geheimniß über die Angelegenheit, damit der Wiener Hof nicht zu sehr dagegen wirken könne, behielt sich über alle diese Gegenstände eine nähere Auslassung in seiner Erklärung vor, und sagte er werde zu besserer Wahrung des Geheimnisses mit dem Bischof von Würzburg eine Unterredung haben, wozu Stein ihn begleiten solle. Er fragte sodann nach der Geneigtheit der übrigen geistlichen Fürsten; worauf Stein erwiederte, er sey davon nicht unterrichtet, aber der König habe geglaubt es der Würde des Mainzer Stuhles schuldig zu seyn, ihm zuerst den Antrag zu machen. Der Churfürst fügte hinzu, die Vorurtheile dieser Fürsten erschwerten einen Verein mit dem Berliner Hofe. Stein schloß daraus, daß der Churfürst eine günstige Erklärung nicht aus Furcht vor dem Wiener Hofe aufschiebe, sondern aus Besorgniß die Vorurtheile seines Standes zu verlegen; er erwiederte: der Churfürst genieße hinreichenden Ansehens und Gewichts bei seinen geistlichen Mitsländern, um sie durch sein Beispiel zum Anschluß an einen Bund zu bestimmen, dessen Zweck gesetzlich sey.

In den häufigen Unterredungen, welche der Churfürst dem Gesandten so oft zuwandte, als es ohne die Aufmerksamkeit der Umgebungen zu erregen möglich war, sezte er Stein von den Schritten des Grafen Trautmannsdorff, den übergebenen

Denkschriften und darauf ertheilten Antworten in Kenntniß; Stein erbat sich deren Mittheilung, der Churfürst verbieth sie bei der Rückkehr nach Mainz, und erzählte, daß Trautmannsdorff bei seiner letzten Anwesenheit ihm ein Schreiben des Fürsten Kauniß über den Tausch von Bayern vorgelesen habe, worin die Hoffnung ausgesprochen war, der Churfürst werde durch diese Zeichen von Vertrauen, durch die Erklärungen der beiden Kaiserhöfe und des Kaisers Anerbieten zu Bildung eines Bundes unter des Churfürsten Leitung beruhigt seyn. Der Churfürst hatte erwiedert: der Tausch von Bayern hätte nicht ohne Zustimmung des Reichs geschehen können, und er als Lehnsfürst nicht gleichgültig die großen Lehen in Einer Hand vereinigen sehen; der Kaiser sey es, der das Mißtrauen der Reichsstände verursacht habe; ein Bund mit ihm gewähre keine Beruhigung; er, der Churfürst, wiederhole, er sey der Wächter der Reichsgesetze, und werde nie von diesem Grundsatz abweichen, wovon der Gesandte seinen Hof in Kenntniß setzen möge. Trautmannsdorff hatte erwiedert, in Berlin glaube man schon den Churfürsten fest zu haben; dieser schwieg dazu, und¹⁹ wies weitere Zubringlichkeit des Gesandten mit Klugheit und Festigkeit zurück.

Aus diesen vertrauten Mittheilungen folgerte Stein: der Churfürst ist stolz auf die Rolle die er spielt, Oesterreich jetzt ohne Einfluß; der Churfürst wird selbst ohne den Bischof von Würzburg beitreten, da er bereits für diesen Fall über den einzuschlagenden Weg nachgedacht hat; er fühlt, nicht wieder mit Oesterreich anknüpfen zu können ohne sich vor den Augen der Fürsten, welche seine bisherigen Schritte kennen, mit Unehre zu bedecken. Seine Umgebungen drängen ihn vorwärts. Seine Eitelkeit und sein Grundsatz des Geheimnisses bieten die Mittel zur Vollendung.

Jene Empfänglichkeit für Lob erkannte Stein als eine seiner

mächtigsten Triebfedern und suchte sich stets darauf zu stützen; es schmeichelte dem Churfürsten, daß der königliche mit Ruhm bedeckte Greis sich um seine Freundschaft bewarb. Der Gesandte schlug daher seinem Hofe vor, die Sache mit dem größten Geheimniß zu behandeln, bis der Churfürst selbst die Deffentlichkeit verlange, und dessen Selbstgefühl dadurch zu schmeicheln, daß der König ihn in einem eigenhändigen Briefe seiner Freundschaft versichere, sein bisheriges Benehmen mit seinem Beifall beehre, und ihm die Nothwendigkeit bemerklich mache, seine Kräfte mit denen der übrigen wohlgesinnten Fürsten zur Erhaltung des Reichs zu vereinigen.

Stein verweilte einige Tage in Frankfurt um von seinen Verbindungen mit den handelnden Personen Nutzen zu ziehen, und erwartete in Nassau die verheißene Einladung des Churfürsten.

Dieser ward sofort von der entgegengesetzten Seite bearbeitet. Gleich nach Steins Abreise am 15ten Julius erschien Graf Romanzoff wieder in Aschaffenburg, um eine Erklärung seines Hofes zu übergeben; der Churfürst besprach sich darüber mit Deel, und beschloß dem Russischen Gesandten zu eröffnen, daß bei den gegenwärtigen Umständen eine enge Verbindung unter den Fürsten nothwendig sey. Eben so wenig Eindruck machte ein Brief Josephs an den Churfürsten, worin der Kaiser aus Anlaß von Streitigkeiten mit Darmstadt, dem Churfürsten seine ganze Freundschaft bezeugte und den aufrichtigen Wunsch sich mit ihm in allen Angelegenheiten für das Beste der katholischen Sache und des Churfürstenthums zu verständigen. Von Steins Anwesenheit in Aschaffenburg und deren Zweck unterrichtet, erschien darauf der Kaiserliche Gesandte in München, Freiherr v. Lehrbach in Mainz, bezeugte in seiner Unterredung mit dem Minister v. Erthal die Besorgniß, daß die Einflüsse-

rungen des Berliner Hofes von Wirkung seyn mögten, und zeigte die Gefahr sich auf diesen und die anderen protestantischen Fürsten und deren schlimmste Absichten zu verlassen.

Da der Churfürst diese Zeit hindurch keinen Schritt that, auch darüber nicht einmal mit seinen Rätthen sprach, und Stein durch Herzberg von dem wirklichen Abschluß des Fürstenbundes unterrichtet wurde, so suchte er, der Gesandte, eine geheime Besprechung mit dem Weihbischof Heimes, der die Unthätigkeit seines Herrn als Folge gewohnter Unentschlossenheit darstellte, und schrieb darauf dem Churfürsten, um ihn zur Entscheidung zu drängen:

Rassau den 6ten August 1785.

Nach den Befehlen Eurer Churfürstlichen Hoheit²⁰ habe ich Seine Majestät von den Grundsätzen unterrichtet, welche Ihrer hervorragenden Stellung unter Ihren Mitständen würdig sind, und welche Sie in den verschiedenen Unterhaltungen äußerten, die Sie mir zuzugestehen geruheten. Ihr wiederholtes Bekenntniß lieferte dem König, meinem Herrn, einen neuen Beweis, um ihn in der hohen Idee zu bestärken, welche er von der erleuchteten und gerechten Art hatte, womit E. Ch. Hoheit die Geschäfte auffassen, und daß Sie mit dieser Eigenschaft eine überlegte Klugheit verbinden welche die Ausführung der angenommenen Pläne ordnet, und eine erleuchtete Festigkeit welche versteht zu beginnen und auszudauern. In dieser Meinung hat Seine Majestät mich durch Befehle vom 26ten Julius beauftragt Eurer Ch. Hoheit die besondere Genugthuung auszudrücken welche Ihre patriotischen Gesinnungen ihm eingefloßt, und Sie zu versichern daß Sie in ihm stets einen so festen als patriotischen und aufrichtigen Freund finden werden. Da die Verhandlungen zwischen ihren Cabinetsministern und denen der beiden Churhöfe auf eine den Wünschen aller Freunde des öffentlichen Wohls entsprechende Weise beendigt seyen, so er-

warte Seine Majestät jetzt mit Ungeduld eine vorläufige Versicherung Eurer Ch. Hoheit daß Sie dem verfassungsgemäßen Verein beitreten werden; da in dem Augenblicke wo der König von den Gesinnungen Eurer Ch. Hoheit über die gemeinschaftlichen Schritte der drei Höfe für die Sicherung der Ruhe und Unverletztheit unseres Vaterlandes unterrichtet seyn wird, er Eure Ch. Hoheit von dem Ergebnis der Besprechungen der drei Churhöfe in Kenntniß setzen und sie Ihrem Urtheil unterwerfen werde, worauf es von Ihnen abhängen würde sie entweder mit Ihrer Billigung zu versehen oder darin Abänderungen zu treffen, die dem Zweck der Theilnehmer des Vertrages und den reinen Absichten entsprechen wodurch sie geleitet werden. Man habe bereits aus dem Vertrage jede Nebenart oder Ausdruck wegzulassen gesucht, die den leisesten Vorwand für gehässige Folgerungen darbieten könnten, und dadurch um so mehr Eurer Ch. Hoheit Beistimmung zu erhalten gehofft. Euer Ch. H. sind, wie ich weiß, von der Aufrichtigkeit der Absichten der vereinigten Fürsten überzeugt, und ich hege die heiligsten Wünsche, daß Sie den Ansuchen des Königs nachgeben und eine vorläufige Erklärung ertheilen, welche den Weg zu einer innigeren Verbindung bahnen wird. Ihr Ziel ist die Erhaltung der Unverletztheit und der Verfassung des deutschen Reichs. Die ansehnlichern Fürsten bereiten sich vor, ihr mit vereintem Willen und Kraft beizutreten. Ein großer König verzichtet auf jede zerstörende Nebenrückicht und legt sich die heiligsten Verpflichtungen auf. Man trägt Eurer Ch. H. an, sich an die Spitze dieses Vereins zu setzen, man erkennt Ihnen die Stelle zu welche der Würde des Stuhls gebührt, den Sie einnehmen, den patriotischen Gesinnungen die Sie bekennen und den großen Eigenschaften die Sie besitzen. Es ist daher Ihr Vortheil und Ihr Ruhm die allgemeine Erwartung bald zu verwirklichen, und möge die Gewißheit welche man hat, daß

nichtige durch die Thatfachen widerlegte Einwendungen, durch die Umstände ausgepreßte Versicherungen, keinen Eingang bei E. Ch. S. finden, sich in Ueberzeugung verwandeln. Dieses sind die Wünsche die ich hege, und mit denen ich die Gesinnungen der Ehrfurcht verbinde u. s. w.

Stein.

Der Churfürst theilte diesen Brief dem Staatsrath v. Deel mit, und forderte dessen Gutachten; Deel gab es mit dem ganzen Nachdruck und der Gründlichkeit einer entschiedenen Ueberzeugung. Der Churfürst sandte nun Brief und Gutachten an den Staatsrath v. Strauß; dieser rieth seinem Herrn, dem Bunde nicht bestimmt beizutreten, sondern einen vertrauten Briefwechsel mit den verbundenen Fürsten zu unterhalten, zu wiederholen daß er sich niemals zu Unterstützung ungesetzlicher Absichten des Wiener Hofes hergeben, aber sich eben so wenig weigern würde, mit aller seiner gesetzlichen Macht den Kaiser in dessen nicht reichsgesetzwidrigen Entwürfen zu unterstützen. Er meinte damit die neunte Churwürde und die Wahl eines Römischen Königs, und dachte so zugleich seiner Geldbegierde und seiner Anhänglichkeit an den Wiener Hof zu genügen; Deel hatte sogar den Verdacht, der Churfürst möge aus Geldnoth oder aus Rücksicht auf Vortheile für seine Verwandten dem Herzog von Württemberg bereits Verheißungen gemacht haben.

Um diese Zeit erschien der Anspachische Minister v. Edelsheim in Aschaffenburg und bestärkte den Churfürsten in seiner Besorgniß vor den Uebergreifen des Kaisers. Der Churfürst sprach zu ihm auch über die neunte Chur, und Edelsheim durch Deel vorbereitet, welcher schon dieselben Vorstellungen gemacht hatte, erwiederte, der Churfürst habe jetzt bei Stimmengleichheit im Churfürstlichen Collegio den Ausschlag, die Errichtung einer neunten Chur zu Gunsten des Herzogs von Württemberg werde den Einfluß des Wiener Hofes vermehren, von welchem der

Herzog durch die Lage seines Landes und seine derartigen persönlichen Verbindungen abhängt. Der Churfürst hörte ihm zu, schien sehr nachdenkend und schloß die Unterredung mit den Worten: Sie sagen also, daß die neunte Chur meinem Vortheil zuwider ist.

Das Eintreffen eines heftigen Briefes aus Würzburg, worin der Bischof über die Verminderung der Fasttage im Mainzer Sprengel sich scheinheilig ereiferte, bestimmte den Churfürsten die vorgehabte Unterredung mit seinem Bruder aufzugeben, und entfernte ein weiteres Hinderniß seines Beitritts.

Das Straußische Gutachten dagegen, obgleich es den Ansichten des Churfürsten, seines Bruders des Oberhofmeisters und der Condenshofen zuwider war, welche mit Heftigkeit gegen die Schande sprachen die auf den Churfürsten fallen würde wenn er nicht das kräftigere Theil wählte, verursachte einen neuen Aufenthalt, und da Stein erfuhr, daß Graf Trautmannsdorff wieder nach Aschaffenburg reisen wollte um von dem Churfürsten eine bestimmte Antwort über seinen Beitritt zum Fürstenbunde zu fordern, so beschloß er ihm zuvorzukommen. Er verließ also Nassau, und schrieb am 20sten August von Frankfurt aus einen für die Augen des Churfürsten bestimmten Brief an Herrn v. Deel, worin er das dringende Verlangen des Königs nach einer Antwort und die Nothwendigkeit darstellte ihn über die Wirkung der gegnerischen Ränke zu beruhigen. Er schlug deshalb eine Zusammenkunft vor. Deel sandte den Brief dem Churfürsten. Dieser besprach sich mit ihm, und wollte sich darauf beschränken abermals Aufschub zum Ueberlegen zu fordern und wiederholt die Fortdauer seiner persönlich bezeugten Gesinnungen zu versichern. Deel stellte ihm vor, er habe bereits seit einem Monate die Entscheidung aufgeschoben; diese Zögerungen verbunden mit den Schritten der Oesterreichischen Gesandten welche ihn umlagerten, würden den verbundenen

Höfen Verdacht einflößen und könnten den Abbruch der ganzen Unterhandlung bewirken; dann würde er sich in der Abhängigkeit der Oesterreicher sehen, deren aufrichtige Freundschaft er nach seinem Benehmen in den letzten beiden Jahren niemals wiedererlangen könne, sondern deren Verachtung er auf sich ziehen, und deren Despotismus er sich aussetzen werde. Es gelang ihm endlich die ungünstigen Eindrücke welche Strauß hervorgebracht hatte, zu zerstören und den Churfürsten zu dieser entscheidenden Antwort an Stein zu bestimmen:

Ashaffenburg am 21sten August 1785.

Ich habe zu seiner Zeit den Brief erhalten, den Sie mir am 6ten d. M. zusandten. Schreiben Sie gefälligst die Verspätung meiner Antwort nur einer kleinen Unpäßlichkeit zu, die mir zugestossen ist und den gewöhnlichen Lauf meiner Beschäftigungen gestört hat. Die Gesinnungen welche Sie mir von Seiten Ihres Hofes zu erkennen geben, können mir nur unendlich schmeichelhaft seyn wegen der Gerechtigkeit welche der König den meinigen in Bezug auf die Verfassung gern wiederfahren lassen will. Ich lege einen unschätzbaren Werth auf die Freundschaft, womit dieser Fürst mir den Beitritt zu dem unter den drei Churhöfen geschlossenen Bunde anbietet. Die Vaterlandsliebe welche Se. Majestät darlegt, erhöht noch wenn es möglich wäre, den Ruhm welchen sie sich aus so viel andern Rechtsgründen erworben hat. Die Gesinnungen wovon ich Sie während Ihres letzten Aufenthalts hier in Kenntniß gesetzt, bleiben unverleglich. Als Wächter der Reichsgesetze bin ich mit ihnen eine unwiederrufliche Verpflichtung eingegangen, welche mich mit der lebhaftesten Theilnahme alle Gegenstände auffassen läßt, die unsere Verfassung entweder zu entstellen oder ihr für die Zukunft einen festen und stäten Bestand zu geben streben. Ich bitte Sie, Ihren Hof von meiner Ausdauer in diesen

Grundsätzen versichern zu wollen, und von der Bereitwilligkeit worin ich demgemäß bin, einer jeden verfassungsmäßigen Vereinigung beizutreten, welche zum Gegenstande hat das deutsche Reich in der ganzen Unverletztheit seiner Rechte und seiner Verfassung zu erhalten. Zugleich bin ich überzeugt, daß der König nach seiner Weisheit von selbst urtheilen wird, wie in Betreff der für einen so heilsamen Zweck zu nehmenden Maßregeln meine Würde als Erzkanzler die größte Umsicht und das tiefste Geheimniß erheischt. Ich habe eine so gute Meinung von der erleuchteten Vorsicht der drei vereinigten Höfe, daß ich keinesweges an der vollkommenen Gesezmäßigkeit des Vertrages zweifeln kann, und in dieser Ueberzeugung werde ich seine vertrauliche Mittheilung als ein Zeichen der Freundschaft ansehen, womit der König mich zu beehren geruht, und welche mir zugleich die Pflicht auferlegt, mich mit der größten Offenheit über die Bedingungen und Mittel dieser Vereinigung auszusprechen. Sie sehen wohl, daß wenn alles dieses auch noch keine endliche Beschlußnahme, es doch wenigstens eine sehr aufrichtige Annäherung ist, um mich auf gesezmäßige Weise mit den Gesinnungen des Königs und der übrigen patriotischen Höfe zu vereinigen. Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr affectionirter

Friedrich Karl, Churfürst.

Mit diesem Schreiben sandte der Churfürst den Staatsrath v. Deel an Stein, und ließ die eingetretene Verzögerung außer seiner Unpäßlichkeit durch den Streit mit seinem Bruder dem Bischof von Würzburg entschuldigen. So war denn das Ziel erreicht. Furcht vor den gesezwidrigen Uebergriffen des Kaisers, persönliche Empfindlichkeit gegen ihn, die richtige Behandlung von Seiten des Preussischen Gesandten, die von allen Seiten zuströmenden Lobeserhebungen wegen seiner Vaterlandsliebe, wegen des kräftigen Widerstandes den er der über-

müthigen Gewalttherrschaft Josephs entgegensezte, endlich die kräftigen und eifrigen Bemühungen Deels hatten ihn entschieden.

Am 22sten zeigte Stein das wichtige Ereigniß dem Minister Herzberg an, und benachrichtigte ihn von der Ankunft Trautmannsdorffs in Aschaffenburg mit der Werbung für die neunte Chur und den Römischen König; in einem ausführlichen Bericht gab er sodann dem Cabinet über die bisherige Entwicklung Rechenschaft, bemerkte daß die Preussische Parthei unter der nächsten Umgebung des Churfürsten und dessen Richte Frau v. Ferret verstärkt sei, Strauß wanke, und empfahl nun baldigste Mittheilung der Bundes-Urkunde mittelst eines Briefes des Königs an den Churfürsten. Und da das Cabinet über die wahre Gesinnung mehrerer Fürsten deren Beitritt es wünschte, Zweifel geäußert hatte, so versicherte er, die Markgrafen von Baden und Anspach seyen zum Beitritt bereit, Ersterer jedoch von furchtsamen Ministern Hahn und Bols berathen, werde durch die weitere Ausbildung des Fürstenbundes gewonnen werden. Den Churfürsten von Trier einzuladen sey fruchtlos, da sein Minister Marquis von Dominique sich bei seiner Ernennung schriftlich zu steter Abhängigkeit vom Wiener Cabinet verpflichtet, und dagegen von diesem eine Gewähr seiner Stelle gegen die Unbeständigkeit des Churfürsten erhalten habe. Der Bischof von Würzburg sey mit gehässigen Gesinnungen gegen den Kaiser erfüllt wegen dessen Angriffe auf das kirchliche System und die Mönche: dieser Bischof will durch sein Beispiel in Fasten, Predigen und Ehrenbeichtigen der Sünder seines Sprengels die Bischöfe der ältesten Kirche wieder auf-erwecken; Deel und Heimes wollen versuchen ihn durch den Churfürsten zu Annahme seiner Grundsätze zu bestimmen; im Fall des Mißlingens aber beide Fürsten entzweien, indem sie den Churfürsten bewegen, in seiner Reform der Mönche und anderer religiöser Gebräuche fortzufahren. Die Streitigkeiten

zwischen Mainz und den Hessischen Häusern rieth Stein durch Geld ausgleichen zu lassen, da der Churfürst niemals in Herstellung der eingezogenen Klöster einwilligen werde, und deren bewegliche und unbewegliche Güter schon größtentheils in fremden Händen seyen. Die völlige Geneigtheit des Herzogs von Zweibrücken war schon früher gemeldet worden.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit schrieb Stein einen sehr merkwürdigen Brief an den Churfürsten, um ihn über den Staatsrath v. Strauß aufzuklären; dieses Schreiben ist nicht erhalten.

Das Cabinet in Berlin empfing die Ankündigung des Erfolges mit der größten Befriedigung, und benachrichtigte Stein, daß der auf seine anfängliche Weigerung zur Werbung bei andern deutschen Höfen bestimmte Geheimrath v. Böhmer Anhalt-Dessau, Weimar, Gotha bereits eingeladen habe, und mit dem Vertrag und Schreiben des Königs unverzüglich in Frankfurt eintreffen werde; er möge mit ihm gemeinschaftlich bei dem Churfürsten die Einladung überbringen, und falls der Beitritt sich verzögere, die Unterhandlung allein fortführen, in dessen Böhmer die Reise nach andern Höfen fortsetzen könne. Am demselben Tage wo dies Cabinetschreiben ausgefertigt wurde, erkundigte sich Friedrich der Große bei seinen Ministern: „Es sind fast drei Monate daß der Freiherr v. Stein den Auftrag erhalten, und bis jetzt habe ich noch kein Wort gehört, ob er sich dessen entledigt. Er hätte seit dieser Zeit wohl schreiben müssen, und wenn er es gethan, hätte man mir davon Rechenschaft geben müssen; aber ich habe kein Wort davon gehört.“

Die Cabinetsminister antworteten: Stein habe berichtet, Sept. 7. daß der Churfürst geneigt sey, aber den Vertrag zu sehen verlange; da jetzt Stein und Böhmer ihm denselben zeigen würden, so sey Hoffnung auf seinen Beitritt.

Stein hatte früher den Zeitverlust hervorgehoben, welchen bei des Churfürsten Charakter ein Wechsel in der Person des Unterhändlers herbeiführen könnte, der verspätete Eingang der Genehmigung des Vertrags aus England und die Unsicherheit der Posten jedoch das Cabinet abgehalten, ihm unmittelbar die nöthigen Papiere zu senden; als nun der Geheimrath v. Böhmer ein tüchtiger Geschäftsmann und erfahrener Diplomat, der auf seiner Rundreise Manches erfahren, unter andern zu Weimar mit Göthe unterhandelt hatte, in Frankfurt erschien, übergab ihm Stein seine Papiere, setzte ihn in das Verständniß, und rieth auf der Stelle zum Churfürsten nach Aschaffenburg zu gehen, und die Hauptsache zu beendigen. Böhmer hielt es jedoch für anstandsvoller sich erst in Mainz vorzustellen. Dagegen ging Trautmannsdorff nochmals nach Aschaffenburg und suchte den Churfürsten der Kaiserlichen Parthei wieder zu gewinnen; als ihn aber dieser ablehnend beschied, folgte er Böhmer nach Mainz, wo bereits Lehrbach, Romanzow und der Französische Gesandte D'Kelly verweilten, und reiste nach abermaligem vergeblichen Bemühen bei dem Churfürsten weiter. Am 16ten September hatte Böhmer seine Antrittsaudienz; der Churfürst empfing den Königlichen Brief und die Bundesurkunde, machte darüber einige Bemerkungen, erklärte seine fortwährende Geneigtheit, zugleich aber die Nothwendigkeit die Urkunde einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Beendigung er sich entscheiden werde. Staatsrath von Deel äußerte sich besonders auch über die künftige Nothwendigkeit einer ständigen Preussischen Gesandtschaft, welche den Freunden des Königs in diesen Gegenden zum Mittelpunkt dienen, ihnen Haltung und Leitung geben, unter den Domherrn Einfluß gewinnen und dadurch die Wahl eines zuverlässigen Nachfolgers vorbereiten müsse, denn nur so allein könne die Frucht der gegenwärtigen Unterhandlungen auf die Dauer gesichert

werden. Herr v. Strauß hatte gegen den Vertrag nichts einzuwenden, er rieth aber dem Churfürsten die neunte Chur und Römische Königswahl zu begünstigen.

Da der Churfürst zur Besprechung mit seinem Bruder nach Würzburg abreiste, so benutzte Böhmer die Zeit, um den Herzog von Zweibrücken und die übrigen Pfälzischen Prinzen zur Annahme des Vertrags einzuladen; sie unterschrieben ohne Umstände; freilich konnten sie, wie Friedrich gegen seine Minister bemerkte, bei gesunden Sinnen nicht anders handeln.

Am 5ten October trafen Stein und Böhmer wieder in Aschaffenburg beim Churfürsten ein. Sie fanden den Churcölnischen Comitialgesandten v. Karg vor, der auf Trautmannsdorffs Betrieb gegen sie zu wirken gekommen war, sich beeiferte dem Churfürsten von dem Bunde überhaupt widrige Begriffe beizubringen und von dessen Folgen abschreckende Vorstellung zu machen. Der Churfürst empfing sie sehr freundlich, nahm des Königs Vermittlung in seinen Irrungen mit Hessen an; wegen des Beitritts zum Fürstenbunde müsse er sich noch besinnen, da alte Verträge mit Oesterreich vorher einer Prüfung bedürften. Am folgenden Tage erschien unerwartet Graf Trautmannsdorff wieder. Der Augenblick der Entscheidung einer großen politischen Frage war gekommen; es handelte sich in der That nicht nur um die Unterschrift des Churfürsten für den Fürstenbund, sondern um den Uebertritt des Mainzer Churstaats von Oesterreich zu Preußen, den Bruch des Kaiserlichen Uebergewichts im Churfürstencollegio, und die Vernichtung der Plane Josephs II. auf die Erwerbung Bayerns, die neunte Chur und die Römische Königswahl. Die Gegner welche einander so lange ausgewichen waren, standen sich fest gegenüber, und boten mit größter Anstrengung alle Mittel der thätigsten Unterhandlungskunst auf um den Sieg zu erringen.

Der Churfürst zeigte sich nun zurückhaltender gegen die Preussischen Minister. Die Eingaben des Oesterreichischen Gesandten, der die Bedeutung früherer Verträge geltend machte, brachten ihn in große Verlegenheit; Stein und Böhmer wirkten dagegen, und Deel und Heimes arbeiteten unablässig in ihrem Sinne. Der Churfürst befolgte als erfahrener Geschäftsmann den Grundsatz, in allen wichtigen Fragen schriftliche Gutachten von jedem seiner Staatsräthe einzufordern, und sich erst dann zu entscheiden, wenn die verschiedenen Gründe mit einander ausgeglichen waren. Hierdurch sicherte er seine Regierung gegen spätere Angriffe des Domcapitels. So ließ er jetzt Gutachten über die Verbindlichkeit der früheren Mainzischen Bündnisse mit Oesterreich erstatten. Strauß behauptete in Trautmannsdorffs Sinne, der Beitritt zum Fürstenbunde verlege jene Verträge und könne ohne Huziehung des Domcapitels nicht Statt finden. Das Pactum Bohemicum, ein Schutzbündniß Karls IV. mit Mainz und Würzburg, seitdem nur einmal im Jahre 1669 erneuert, konnte freilich leicht auf sich beruhen; ein wichtigerer Vertrag im Jahre 1732 geschlossen, gewährte Oesterreich in Kriegeszeiten nöthigenfalls das Besatzungsrecht in Mainz; Deel und Heimes überzeugten jedoch den Churfürsten, daß auch dieser Vertrag ihn nicht in seinem Entschlusse hindere. Als Strauß durch die unablässigen Bemühungen der Frau von Coudenhofen überzeugt, ihnen endlich beistimmte, und nun am 8ten die Preussischen Gesandten auf Beschleunigung drangen, trat am 9ten und 10ten Trautmannsdorff bei dem Minister v. Erthal, dem General und Frau von Coudenhofen, zuletzt auch bei dem Staatsrath v. Deel mit Einwendungen auf, welche den Churfürsten zu Forderung neuer Gutachten bestimmten. Als er Alles versucht hatte was ihm an Gründen zu Gebote stand, äußerte er am Ende in einer Art Verzweiflung über das Mißlingen der angewandten Kunstgriffe: „Nachdem er Stein

und Böhmer hier angetroffen, müsse er sein Metier nicht verstehen, wenn er nicht merken sollte, worauf es von den associirten Höfen angesehen sey, und was wirklich vorgehe; daß man im Grunde, sowie es nun schon mehrere Stände anerkannt hätten, es Kaiserlicher Seits der Association zu verdanken habe, daß gerade solche beide Kaiserliche Höfe unter sich, und der Krone Frankreich noch mehr genähert hätte, auch man wohl einsehen würde daß mit 400,000 Mann dergleichen Associationen nicht zu fürchten seyn. Daß nach so vielfältig von ihm gethanen Versuchen, eine gewährrige Antwort auf die so freundschaftlich und bestgemeinten Anträge seines Hofes, von Seiten des Herrn Churfürsten zu bewürken, er in der That seinen Hof compromittirte, wenn er vorgäbe noch Befehl zu haben, auf eine Antwort zu bestehen, oder solche zu erwarten, sofern man sie ihm nicht allenfalls von freien Stücken und zwar so zu geben gedächte, daß er Ehre damit einzulegen hoffen könne; daß er aber im entgegen gesetzten Falle der Sache freilich ihren Gang lassen, aber dabey bedauern müsse mit Gewisheit vorhersehen zu können, man werde zu Erleichterung der Entschliesung Sr. Churfürstl. Gnaden vorgehen, als ob auch der Casselsche Hof beigetreten sey, wovon er das Gegentheil jedoch mit aller Zuverlässigkeit behaupten könne. Wenn dagegen Ihre Churfürstl. Gnaden Ihre Partie nach Dero Gutfinden genommen haben würden, so wisse auch der Kaiser was er seiner Seits zu thun habe; daß seines Erachtens wenn denn ja der Herr Churfürst von der Nothwendigkeit glaubte überzeugt zu seyn, ein oder die andere Verbindung als Reichsstand anzugehen zu müssen, doch ein großer Unterschied unter dem Beitritte selbst bleibe, und denselben seine Qualität als Reichs-Erz-Kanzler von dem formellen Beitritte jederzeit abrathen und zurückhalten müsse, weil sie dadurch das bisher bestbegründete und festeste Vertrauen des Kaisers und Ihrer Wittstände ganz

unwiderbringlich verlieren und von sich stoßen würden;“ wobey er sich auf die Aeußerung des Grafen Bergennes gegen den Grafen D'Kelli bezog, „er urtheile nicht, daß der Churfürst in seiner Eigenschaft als Erzkanzler beitreten wolle.“ Er rathe daher, noch in Zeiten, das was man zu thun gemeint sey, wohl zu überlegen, um keine Reue sich in der Folge zu bereiten;“ wozu er ganz am Schluß noch die Frage fügte: ob man denn auch wisse, was der Französische Hof zu dem vorhabenden Schritte sage?“

Diese Gründe veranlaßten neue Gutachten der Mainzischen Staatsräthe, ohne sie jedoch zu erschüttern. Eben so fruchtlos blieben die Schritte des Grafen bei den Coudenhofen, welche er durch Drohungen mit dem Verlust ihres Prozesses zu schrecken, und durch Versprechungen seines Gewinnes zu blenden suchte. Frau von Coudenhofen wies alle diese Versuchungen mit männlichem Muth ab, und ließ sich durch nichts in der kräftigsten Mitwirkung zum Gelingen des Werks zurückschrecken. Ihre Großmuth war um so verdienstlicher, als sie sich nicht in der Lage befand, persönliche große Opfer bringen zu dürfen.

Trautmannsdorff machte seinem Unmuth durch das beleidigendste Betragen gegen die Preussischen Gesandten Luft, wo er irgend mit ihnen zusammenzutreffen nicht vermeiden konnte; sie setzten ihm die größte Gelassenheit entgegen, und ließen sich zu weiter nichts herbei, „als daß sie mit derselben gleichgültigen und trocknen Miene womit er sie beehrte, ihn hinwiederum betrachten zu müssen glaubten.“

Als sein Spiel verloren schien, reiste er am 11ten von Aschaffenburg ab: doch nicht ohne für eine neue Hülfe gesorgt zu haben.

Denn indem die Preussischen Gesandten endlich freies Feld gewonnen zu haben glaubten, erschien auf Trautmannsdorffs

Veranstaltung der Französische Gesandte Graf D'Kelly, um den Kampf aufzunehmen.

Er hatte am 11ten und 12ten Audienzen bei dem Oberhofmeister v. Erthal und dem Churfürsten, warnte vor dem Beitritt zum Bunde, und legte ein Schreiben des Grafen Bergennes vor, worin dieser die Ansicht aussprach, der Churfürst werde nicht beitreten, sondern eine vollkommene Partheilosigkeit zwischen dem Kaiser und dem König behaupten, und so die Stellung eines Schiedrichters über beiden einnehmen. Der Churfürst erwiderte, er fühle nur zu sehr, daß diese Rolle über seiner Stellung sey.

Am demselben Tage erhielten Stein und Böhmer durch den Oberhofmeister die Zusage des Beitritts für den folgenden Tag; die drei Staatsräthe bestätigten es, daß der Churfürst sich erklärt habe. Böhmer, der wie er selbst berichtet über den langsamen Geschäftsgang höchst ungeduldig war und viel ausgestanden hatte, der im Angesicht der von allen Seiten offen gegen sie gebrauchten Umtriebe mehr als einmal völlig verzweifelt und die ganze Unterhandlung hatte aufgeben wollen, er glaubte sich nun im Hasen.

Am 13ten forderte D'Kelly ein neues Gehör, und versuchte dem Geschäft eine neue Wendung zu geben; er legte dem Churfürsten ein Schreiben des Grafen Bergennes vor, worin dieser äußerte, der Churfürst bedürfe keines besonderen Bündnisses zu Aufrechthaltung der Reichsverfassung, indem der geeignete Wirkungsplatz dafür der Reichstag sey. Der Gesandte erklärte dabei: sollte nach dieser Vorstellung der Churfürst dennoch beitreten, so werde er Aschaffenburg auf der Stelle verlassen.

Diese Erklärung versetzte wieder Alles in Zweifel.

Der Churfürst forderte wieder schriftliche Gutachten seiner drei Staatsräthe; nach deren Ausfall veranstaltete er eine

geheime Berathung, zu welcher auch Stein und Böhmer gezogen wurden, und faßte den Beschluß bei seinem Vorsatze zu beharren.

Am 15ten ward von den Gesandten mit den Staatsrätthen Deel, Strauß und Heimes über die Form der Beitrittsurkunde verhandelt, welche von dem Churfürsten mit Bezug auf die Wahrung seiner Metropolitan- und Diöcesan-Rechte so gewünscht ward, daß die geistlichen Fürsten darin eine Rechtfertigung des Schrittes und einen Grund zur Nachfolge finden mögten. Dieser gerechten und klugen Forderung konnte ohne Bedenken entsprochen werden, und die Unterzeichnung erfolgte darauf ohne Anstand.

Am 16ten eröffnete der Churfürst dem Grafen O'Kelly im Vertrauen, er habe den Beitritt längst beschlossen, und seit der Vertrag vorgelegt sey, handle es sich nur noch um die Fassung der Beitrittsurkunde; sobald diese vollendet worden, solle sie dem Gesandten vorgelegt werden zum Beweise, daß die Erneuerung der reichsständischen Pflichten gegen Mitstände und ein darüber abgeschlossener Vertrag weder dem Reichsoberhaupt noch einer auswärtigen Macht Anstoß geben könne. — O'Kelly reiste am folgenden Tage nach Mainz ab.

Nach dem Abschluß des Vertrages versicherte der Churfürst seinen drei Staatsrätthen aus gerechter Rücksicht auf die Gefahr des Verlustes ihrer Stellen bei eintretendem Churwechsel, den Fortgenuß ihrer Gehalte als Pension, und äußerte den Wunsch, daß der König sich bei dem Nachfolger in der Chur für die Sicherstellung seiner treuen und geschickten Diener nachdrücklich verwenden wolle.

Am 20sten October ertheilte er den Gesandten die Abschiedsaudienz, und sprach gegen sie die feste Zuversicht aus, durch die enge Verbindung mit dem König das sicherste Mittel zu Erhaltung von Frieden und Ruhe in Deutschland gewählt

zu haben. Diese seine aufrichtige deutsche Gesinnung hat der Churfürst auch während der späteren Dauer seiner Regierung bewahrt.

Stein berichtete gemeinschaftlich mit Böhmer über die letzte Hauptverhandlung und den glücklichen Ausgang, und beschloß sein erstes diplomatisches Wirken mit einem besonderen Schreiben an Herzberg.

Frankfurt den 21sten October 1785.

Der Bericht vom 19ten wird Euer Excellenz von den Schritten in Kenntniß setzen, die ich gemeinschaftlich mit Herrn von Böhmer bei dem Churfürsten von Maynz gethan, den Hindernissen so unsere Unterhandlung gefunden, und dem glücklichen Ende welches sie genommen hat. Erlauben mir Euer Excellenz, dem Inhalte dieses Berichtes folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Der Churfürst scheint mir in dieser Angelegenheit einen weisen und klugen Gang befolgt zu haben — bei der ersten Nachricht welche man ihm im Monat Julius von den Absichten der drei Churhöfe gab, verlangte er die nöthige Zeit um sich zu entscheiden, ob er dieselben Ansichten annehmen könnte — nach Verlauf einiger Zeit erklärte er seine Neigung zum Beitritt, und nachdem der Vertrag ihm vorgelegt worden war, untersuchte er dessen Inhalt, erwog die Hindernisse welche seine Verhältnisse einer schließlichen Entscheidung entgegensetzten, und nachdem er sie entfernt hatte, endigte er mit einer entschiedenen Erklärung. Die Grundsätze seiner Handlungsweise finden sich in seiner persönlichen Feindschaft gegen den Kaiser, in der Furcht und dem Mißtrauen welche das Betragen dieses Fürsten den Reichsständen einflößte, in dem Mißvergnügen welches er den Personen in der Umgebung und dem Rathe des Churfürsten verursacht hatte. Man kann sich daher verlassen auf die Festigkeit dieses Fürsten und auf die Güte seiner Grundsätze, und von ihm ein kräftiges und folgerechtes Betragen er-

warten, wenn man ihn mit Vertrauen und mit einer gewissen Ehrerbietung behandelt — er ist eitel, ehrgeizig, eifersüchtig auf sein Ansehen, eben so empfänglich für Mißtrauen als für ein Zutrauen ohne Gränze. Es scheint mir daß die Ernennung eines Gesandten an seinem Hofe unerläßlich nothwendig ist um ihm in entscheidenden Tagen Beruhigung und Festigkeit zu geben, um die Oesterreichischen Eingebungen und Ränke zu überwachen, um ihn zu unterstützen in seinem Vorhaben sich eine Parthei im Capitel zu seiner Verfügung zu verschaffen, endlich um unsern Hof in seinem Betragen dem Churfürsten gegenüber zu leiten. Um das Gebäude zu vollenden wozu sein Beitritt zum Verein der Grundstein ist, muß man sich nothwendig der Nachfolge versichern; der Churfürst fühlt das und ist geneigt dabei mitzuwirken. Es ist nur die Schwierigkeit jemand zu finden der seinen Ansichten entspreche, die ihn jetzt beschäftigt, und man muß eingestehen, daß Dalbergs Benehmen in dieser ganzen Sache so zweideutig gewesen, daß der Churfürst völlig gegen ihn eingenommen ist; man muß daher damit anfangen zu versuchen seine Denkungsart zu ergründen ehe man zu seinen Gunsten Schritte thut, deren Wirkung durch die Entfernung des Churfürsten größeren Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Seine Eigenschaften machen ihn indessen in jeder Hinsicht seinen Mitbewerbern überlegen, selbst Herrn v. Dienheim, und bevor man darauf verzichtete ihn zu unterstützen, mußte man völlige Sicherheit darüber erlangen daß er uns zuwider ist, indem man ihn in dem Betragen überwacht, welches er im Capitel beobachten wird, wenn der Zutritt des Churfürsten öffentlich seyn wird, und indem man den Herzog von Weimar auffordert ihn über seine Denkungsart zu erforschen.

Cure Excellenz wird zu verzeihen geruhen, daß ich diese Betrachtungen zu wagen mich erlaubte, und von den Gesinnungen der Bewunderung überzeugt seyn, welche Ihre erhabenen

Eigenschaften mir einflößen, so wie von der Dankbarkeit und Hingebung die Ihre Güte mir auferlegt u. s. w.

Stein.

Nachdem er in einer Nachschrift das hohe Verdienst der Coudenhofen bei dem Gelingen des Geschäfts und ihre Uneigennützigkeit hervorgehoben, ersuchte er den Minister, ihnen den verdienten Schutz und die Gnade des Königs etwa durch einen Platz in einem Preussischen Domcapitel oder Begünstigung eines ihrer Söhne im Malteserorden zu beihätigen: solche Mittel anzuwenden sey um so nöthiger, als der Wiener Hof keine Triebfeder vernachlässige welche geeignet sey auf die Personen zu wirken, die in irgend einer Beziehung zu den Geschäften stehen.

Auf Stein selbst hatte der glänzende Erfolg seiner Sendung keinen Einfluß, als seine entschiedene Abneigung gegen die Diplomatie zu verstärken. Er hatte am 22sten September um seine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Politik der Höfe, der Wechsel von Müßiggang und schlau berechnender Geschäftsthätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider, und vertrugen sich nicht mit seinem Hange zur Unabhängigkeit, seiner Offenheit und Reizbarkeit. Er kehrte daher gern in seinen erwählten Beruf zurück, traf am 24. October in Wetter ein, und widmete sich der Ausführung verschiedener begonnener Pläne in seinem früheren Wirkungskreise.

Am 31sten October schlugen die Cabinetminister dem König die Ernennung des Geh. Leg. Rathes v. Böhmer zum Gesandten bei den Mainzer, Darmstädter, Zweibrücker Höfen und dem Fränkischen Kreise vor; ein Hannoverscher Gesandter in Mainz v. Steinberg, Steins Schwager, war gerade nach Abschluß des Bundes in Frankfurt angekommen.

Die Zufriedenheit des Königs war groß. Der innige Verein der vier Churfürsten und der ihnen beitretenen Fürstenhäuser bildete sofort einen Damm, vor welchem die ehrgeizigen Absichten des Kaisers zurückwichen; die bedroheten schwächeren Staaten fanden Beruhigung, die zerfallende Reichsverfassung einen neuen innern Halt, und Europa sah mit Bewunderung und Freude, daß in seinem Herzen der Wille und die Kraft lebe, die Freiheit der Staaten gegen die Uebermacht der beiden Kaiserhöfe und des ihnen nachgiebigen Frankreichs zu behaupten. Der große König konnte beruhigt auch seine letzte Pflicht vollbracht sehen.

Der Thronfolger, Prinz von Preußen, war von dem Gegenstande der Verhandlungen gleich mit ihrem Beginne durch Herzberg in Kenntniß gesetzt worden und damit einverstanden.

Die Bemühungen der drei Churhöfe, durch eine Coadjutorwahl der neuen Politik des Mainzer Hofes Dauer zu sichern, wurden von dem Churfürsten aufrichtig und kräftig unterstützt. Dalberg, an den die Höfe zunächst gedacht hatten, schrieb dem Minister Herzberg, um seine Grundsätze darzulegen.

Erfurth, den 3ten November 1785.

„Ewr. Excellenz haben mir noch im verwichenen Jahr, durch die für den verstorbenen Herrn von Sedendorff entworfene Instruction ein Merkmal Ihres unumschränkten Vertrauens gegeben, und meine Verehrung für Hochdieselbe ist so groß, daß mir der Gedanke unerträglich seyn würde, von Hochdenenselben mißkannt zu seyn. Ich werde bey bevorstehender Veränderung in Maynz, um die mir mehrmalen und allergnädigst zugesicherte Protection Ihres großen Königs nicht anrufen, obschon mir die Gnade und das Wohlwollen des ersten Monarchen seines Zeitalters unschätzbar sind. Meine Gründe sind folgende: Ich wünsche bei Domcapitula freye Wahlen ohne fremden Einfluß. Wenn ein großer Hoff für diesen oder

jenen arbeitet, so glaubt sich ein anderer großer Hoff sogleich verpflichtet für einen andern zu arbeiten; nun werden alle Mittel der Unterhandlungen angewandt; es entstehen Verbitterungen, alle menschliche Leidenschaften werden rege, und da entstehet ein Schauspiel, welches so oft leider die Schande des Dombherrn-Stands war. Findet sich denn ohngesehr ein Intriguant im Capitel der sich alles erlaubt, so hat er gewonnen Spiel, weil der redliche Mann der das Glück dieses Standes gemacht haben würde, solche Mittel verabscheuet. Es sind mithin wichtige Gründe da, warum die Canonische Rechte alle Wahl-Unterhandlungen so scharf untersagen. Ich bin Domcapitular, und wünsche meinen Stand Ehre zu machen. Hierzu giebt es nur ein Mittel, dessen Pflichten zu erfüllen Manche werden diese Gesinnung für romanhaft halten; aber so denken Ewr. Excellenz nicht. — — — Meinen Gesinnungen war ich immer getreu; als der König mir vor einigen Jahren durch den Herrn Obristen von Stein die huldreichste Briefe einhändigen ließ, so war meine Antwort voll innigsten Dancks, aber dabey vorstellend, daß im Grunde für Ihre Majestät gleichgültig sey, ob ich oder ein anderer ehrlicher Capitular (und deren kenne ich in Maynz und Würzburg viele) solche Würde erhielte. Genug wenn man Ordnungsmäßig verfare und in gremio bliebe. Meine Gesinnungen gegen allen fremden Einfluß in Wahl-Geschäfte habe ich Ihre Majestät dem Kayser selbst gesagt, und sie erhielten höchstdeßen Beyfall; eben so habe ich mich bey mehreren Höfen geäußert, deren Gunst ich unverdienterweish erhalten hatte. Bey dieser Art zu denken ist es mir wohl mehrmalen geschehen, daß ich von Preussischgesinnten für Oesterreich und von Oesterreichgesinnten für Preussisch gehalten worden. Das muß ich nun dem Schicksal überlassen, und meine Pflichten erfüllen; sie bestehen darinn: dem würdigsten bey einer Wahl, meine Stimme zu geben, und

die Stelle anzunehmen, wenn ich sie der Ueberzeugung meiner Mitcapitularen zu danken habe; und einstweilen meine Mitcapitularen aufzumuntern, daß sie ohne alle äußere Rücksicht auf mich oder andere, eben diese Pflichten erfüllen. Wenn der Wunsch eines Privat-Mannes in die Verhältnisse großer Höfe einen Einfluß haben könnte, so würde ich der Würde des großen Königs angemessen glauben, da er die Stütze Teutscher und anderer Grundverfassungen ist, wenn seine fürtreffliche Gesandte äußern würden, jeder rechtschaffene Capitular sey ihnen recht: aber jeder Verfassungswidrigen äußerlichen Zudringlichkeit würden sie sich widersetzen. Doch solche Vorschläge wagen, würde, ohne darum angefragt zu werden, Vermessenheit seyn. Das Schicksal mag auf ein oder andere Weise mit mir entscheiden, so werde ich immer die Pflichten eines teutschen Patrioten, und eines rechtschaffenen Mannes nach meinen Verhältnissen zu erfüllen suchen, und immer werde ich mich mit größter Dankbarkeit erinnern, daß Ewr. Excellenz mir Ihr Vertrauen, und Dero großer König mir seine Gnade geschenkt hat.

Dalberg.

Ich habe Herrn von Hofensfels und Herrn v. Stein eine Abschrift gegenwärtigen Briefs im Vertrauen zugeschickt. Da dessen Inhalt für diese Herren kein Geheimniß seyn kann. So eben ist der verehrungswürdige Fürst von Dessau bey mir und hat diesen Brief auch gelesen."

Späterhin entschied sich auch der Churfürst Karl Friedrich für Dalbergs Wahl; sie kam durch einmütiges Zusammenwirken und nicht ohne Opfer der vier Churhöfe zu Stande.

Am 17ten August 1786 starb König Friedrich II., bewundert und betrauert selbst von seinen Gegnern, und seines Bruders Sohn Friedrich Wilhelm II. bestieg den Thron. Der

neue König vereinigte nach Steins Urtheil, „mit einem starken durch Studium der Geschichte bereicherten Gedächtniß, einen richtigen Verstand und einen edlen wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl seiner Würde; diese guten Eigenschaften verdunkelte Sinnlichkeit die ihn von seinen Maitressen abhängig machte, Hang zum Wunderbaren, zur Geisterseherei, wodurch mittelmäßige schlaue Menschen ihn beherrschten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler seiner Regierung muß man jedoch der Nation zuschreiben, die sogleich ohne Rückhalt und Anstand vor seinen Günstlingen Bischoffswerder und Wöllner und seinen Maitressen kroch, in der Folge seine bessern politischen Plane vereitelte, und seine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Verschwendung der Polnischen Güter mißbrauchte."

Dem König war von seinem großen Vorgänger die Regierung als eine künstlich berechnete scharf angezogene Maschine hinterlassen, welche ihren Antrieb ausschließlich von oben erhalten sollte, und keine selbständige Bewegung der Glieder zuließ. Große Staatsmänner konnten unter Friedrichs Selbstregierung nicht gebildet werden; die Minister waren nicht Glieder eines gemeinsamen Rathes mit welchem der König die großen Geschäfte behandelt hätte, sondern ein Jeder auf sein Departement beschränkt, in dessen ausschließlicher einseitiger Verwaltung der Blick von den großen Angelegenheiten des Staats abgezogen, sich an eine engherzige, leicht selbstüchtige, kleinlichförmliche Behandlung der Geschäfte gewöhnte. Die Minister handelten daher als Werkzeuge des Königs, so weit es diesem gefiel. In den ersten Jahren seiner Regierung vertraute Friedrich Wilhelm besonders dem Minister Herzberg, einem Mann²¹ von lebhafter Liebe zum Vaterlande, Energie, Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Arbeitsamkeit, aber heftig, eitel, unruhig, unvorsichtig, und starrem Gegner Dester-

reichs. Er verfolgte den Plan, durch Erweiterung des Fürstenbundes, Preußen mit den umgebenden mittleren und kleineren Staaten Deutschlands, Holland, Schweden und Polen in enge Verbindung zu setzen und dadurch eine eigenthümliche wohlthätige Macht zu bilden, welche nebst England den beiden Kaiserhöfen das Gleichgewicht halten könne. Unter seinem Einfluß ward der Feldzug zur Wiedereinsetzung des Erbstatthalters unternommen, und Joseph II. entgegengewirkt. Als die drohenden Fortschritte der französischen Revolution den König zu einer Aenderung seiner politischen Stellung und enger Verbindung mit Oesterreich bewogen, ward Herzberg entlassen und erhielt den Graf Schulenburg-Keuhnert und Alvensleben zu Nachfolgern.

In der nähern Umgebung des Königs befand sich Steins älterer Bruder der Landjägermeister, welcher den Gesandtschaftsposten in Mainz erhielt und darin für die Befestigung des neugebildeten Bündnisses wirkte. Dieses Verhältniß hatte auf Steins Stellung keinen unmittelbaren Einfluß; er hegte keinen andern Wunsch für sich, als ernste kräftige Pflichterfüllung in dem ihm liebgewordenen Berufe, und eigene weitere Ausbildung.

Am 31sten October 1786 ward er in Anerkennung der bisher geleisteten Dienste zum Geheimen Ober-Bergrath ernannt, und unternahm darauf eine längst beschlossene Reise nach England, um die Berg- und Hüttenwerke dieses Landes genau zu untersuchen, die dortigen metallischen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten Fabriken und zu deren Betrieb angelegte Maschinen zu studieren und die erworbenen Kenntnisse demnächst zum Nutzen der Berg- und Hüttenwerke und besonders zur Vervollkommnung der Fabriken in der Grafschaft Mark anzuwenden²². Sein Begleiter auf dieser Reise war sein Freund, der spätere Minister des Bergbaues, Graf Reden.

Der Aufenthalt in England dauerte vom November 1786 bis in den August des folgenden Jahres, und bereicherte ihn neben der unmittelbaren Ausbeute für Bergbau und Fabrikunde, durch die Anschauung des bewegten bürgerlichen Lebens, der großen staatlichen Einrichtungen, gegründet auf persönliche Freiheit und Selbstthätigkeit des Einzelnen, auf die von unten bis oben gegliederten Körperschaften und eine lebhaft entwickelte des kräftigen, gesunden, religiös-sittlichen Volksgeistes. Nach seiner Rückkehr bot ihm die Regierung den Gesandtschaftsposten in Haag, dann in St. Petersburg an; er lehnte sie ab und ward am 7ten November zum zweiten, am 27sten Julius 1788 zum ersten Kammer-Director bei den Kriegs- und Domainen-Kammern zu Cleve und Hamm angestellt und besonders mit Leitung des Fabrikwesens, dem Wasserbau am Rhein und Ruhr und dem Wegbau beauftragt.

Ein dauerndes Denkmal seines Wirkens in Wetter — schreibt Herr Director v. Diebahn in Soest — ist die Schiffbarmachung der Ruhr. Er beabsichtigte dadurch die Kohlenbergwerke mit dem Clevischen, dem Rhein und Holland in Verbindung zu setzen, und eine Erweiterung des Kohlen- und Salzabsatzes herbeizuführen. Bevor er dieses für Westphalen und Rheinland so wichtige Werk begann, bereisete er die Salinen zu Wimpfen und Schwäbisch-Hall, den Neckar und verschiedene schiffbar gemachte Flüsse des südlichen Frankreichs. Er brachte die Frage zur Sprache, ob sich Ruhr und Lippe durch einen Tonnen-Gang verbinden ließen. Die großartige Entwicklung des Kohlenbaues welche in Folge der Schiffbarkeit der Ruhr erfolgt ist, hat die kühnsten Erwartungen übertroffen; im Jahre 1846 wurden auf der Ruhr fast zwei Millionen Centner Kohlen ausgeführt, welche für den Feuerungsbedarf besonders der Dampfmaschinen und der Dampfschiffahrt auf dem Rhein von größtem Werthe sind; und im Kreise Dort-

mund allein werden fast elfhundert Dampfmaschinen-Pferdekraft in Betrieb erhalten.

In seiner neuen Stellung bewirkte er innerhalb vier Jahren durch den Bau von zwanzig Meilen Kunststraßen die Wegsamkeit der Grafschaft Mark, ein Werk welches durch seine hohe Wichtigkeit für das gebirgige Fabrik- und productenreiche Land und das nordwestliche Deutschland überhaupt nicht weniger als durch die überwundenen Schwierigkeiten und die Art der Ausführung ein dauerndes Denkmahl seines Urhebers bleibt. Ganz gegen die damalige Gewohnheit ward alle Arbeit baar bezahlt, keine Frohnde geleistet; und er betrieb das Werk mit solchem Feuer, daß er bisweilen bis zehntausend Thaler aus eigenem Vermögen im Vorschuß war. Denn seine persönlichen Bedürfnisse waren äußerst gering und es war seine Freude, wenn er mit eigenem Opfer dem Lande und dessen Bewohnern, an die er sich immer fester und inniger angeschlossen, dienen konnte. Außer der Beschränktheit der Mittel hatte er mit der Schwerfälligkeit der technischen Behörden zu kämpfen; die Beamten für den Straßenbau mußten zum Theil erst gebildet werden, und so sandte er im Frühling 1788 unter Redens Vermittlung zwei Beamte nach dem Hannoverschen, wo der Straßenbau durch Georg III. angeregt war, um sich unter Major Duplat mit den dortigen Erfahrungen bekannt zu machen²³.

Eine zweite Wohlthat welche die Grafschaft Mark ihm verdankte, war die Verwandlung der Accise oder Verbrauchssteuer in eine für ein offenes gewerbiges Land passendere Abgabe mittelst Fixation.

Das von Friedrich II. begünstigte Fabrikssystem, wodurch man dem Lande die möglichst große Masse baaren Geldes, größte Vervollkommnung der Erzeugnisse und größte Zahl Einwohner zu verschaffen trachtete, hatte mit seinen Einfuhrverboten, seiner General-Accise und der Erschwerung des Ver-

kehrs zwischen Stadt und Land keinesweges in allen Theilen des Landes in voller Strenge durchgeführt werden können; namentlich hatte die zerstreute Lage der Westphälischen Besitzungen, welche selbst mit einander nicht enge zusammenhingen und von fremden Gebieten vielfach durchschnitten waren, das Wohnen der Landleute in einzelnen Höfen, die offenen Städte und Flecken eine strenge Bewachung der Einfuhr verhindert und es unmöglich gemacht, den Landmann gegen seinen Willen zu einem Verkehr mit den Städten anzuhalten und Gegenstände zu besteuern, die sich allen Hebungsanstalten leicht entzogen. In Folge der General-Accise litt der Verkehr und zog sich aus dem Lande nach den nahen Gränzstädten und Gränzdörfern des Nachbarlandes; man überzeugte sich von der Unzulänglichkeit der angeordneten Hebungsanstalten, von der Unthunlichkeit bessere zu schaffen und von der Nothwendigkeit die Acciseeinrichtungen zu ermäßigen. Im Jahre 1767 war daher versuchsweise eine allgemeine Fixation mittelst einer classificirten Personensteuer eingeführt; aber die beträchtlichen Ansätze und damit verknüpfte Ungleichheiten veranlaßten Klagen; man kehrte daher 1777 wieder zur Natural-Accise zurück, verband damit aber gleich bei der Einführung im Mindenschen, Ravensbergschen, Cleveschen Kammerdepartement die Einrichtung, daß die Kaufmannschaft für die Ellen-, Material- und einige Victualien-Artikel eine feste unveränderliche Steuer bezahlte und dafür eine Ermäßigung der Tariffätze erhielt, während der Verzehrende die aus dem Auslande verschriebene Waare nach dem vollen Satze zu versteuern hatte. Hierdurch ward nur der städtische Kaufmann erleichtert und der verzehrende Städter an ihn gewiesen, aber die lästigen Hebungsformen blieben, der Verkehr zwischen Stadt und Land ward gestört, und die Beschwerden dauerten von allen Seiten fort. Um ihnen abzuhelfen und den großen Ausfällen bei den Accisefassen entgegen-

zuwirken, verhandelte Stein mit den Ständen der Grafschaft Mark, bewog das platte Land sowie die Städte bestimmte feste Zahlungen zu übernehmen, wogegen die Accise auf dem Lande wegfiel und in den Städten auf einige wenige Hauptgegenstände des Verbrauchs eingeschränkt wurde, Gemahl, Getreide, Fleisch, Getränke und Brennstoffe. Das platte Land erhielt dafür eine fast unbeschränkte Verzehr-, Handlungs- und Gewerbefreiheit. Dieses Abkommen bestätigte der König am 18ten März 1791. Der Erfolg gereichte zu fast allgemeiner Zufriedenheit, die Kassen wurden befriedigt, die Hemmnisse des Verkehrs beseitigt und der Verkehr mit dem Auslande gehoben²⁵.

Mitten in dieser schaffenden und nützlichen Thätigkeit überraschte den 32jährigen Kammerdirector die französische Revolution.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

1789 — 1796.

Die politische Bewegung welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Ausbruch kam, war das Ergebnis veränderter Verhältnisse und veränderter Begriffe. Neben den beiden Ständen in welchen sich seit Richelieus und Ludwigs XIV. Alleinherrschaft Alles vereinigte, was an den Angelegenheiten des Landes durch Einfluß, Ehre und Gewinn einen Theil hatte, und von den gemeinen Lasten befreit war, dem Adel und der Geistlichkeit, hatte sich eine zahlreiche Klasse Menschen gebildet, welche durch gewerbliche- und Handelsthätigkeit, durch Pachtungen, Pflanzungen, Geld- und Papierhandel zu bedeutendem Wohlstande und häuslicher Unabhängigkeit gelangt, die Bedingungen eines neuen eigenen Standes in sich schloß, und weil sie aus Mißkennung oder Unverstand des Naturgesetzes, nicht als solcher gefaßt, geordnet und als ein neues lebendiges Glied mit dem Staatskörper innig verbunden wurde, sich neben demselben erhob und ein gefährlicher Feind des Bestehenden ward. In dieser Richtung fand das bewegliche Eigenthum zahlreiche Genossen unter den Trägern der mittleren und unteren geistigen und Geschäftsbildung, denen Geburt und kurzfristige Dienstord-